

Religion und Kultur : Europa 1500-1800 [Kaspar von Greyerz]

Autor(en): **Unterburger, Klaus**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **11 (2004)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gleichzeitig und möglichst effizient aus dem für ihn essenziellen Geflecht persönlicher Beziehungen zu exkludieren? Der von Groebner erwähnte Passus in den *Leggi criminali* der Stadt Venedig deutet dies an, wenn dort die Ehre der gesamten Stadt durch die Beherbergung von Bürgern mit in solchen Konflikten verunstalteten Gesichtern als beeinträchtigt erscheint. Entsprechend sollten Angriffe auf das Gesicht besonders streng bestraft werden. Hochinteressant sind die kurzen Überlegungen zur Bedeutung von Zugehörigkeitszeichen für die äusserst komplexen Konfliktlinien innerhalb spätmittelalterlicher Städte, die wiederum mit überlokalen Vorgängen in Verbindung stehen konnten, wie vor einigen Jahren von Alfred Haverkamp gezeigt wurde. Die knapp gehaltenen Überlegungen Valentin Groebners bieten somit nicht zuletzt zahlreiche Anregungen und liefern Anknüpfungspunkte für weiterführende Diskussionen. Ob die durch die modernen Medien geförderten Negativkonnotationen des Mittelalterbegriffs durch ein Buch zu beeinflussen sind, auch wenn sich dieses mit seiner gefälligen Darstellungsweise an eine breitere Öffentlichkeit wendet, sei allerdings dahingestellt.

Christian Jörg (Trier)

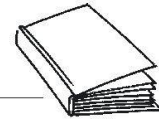
**KASPAR VON GREYERZ
RELIGION UND KULTUR
EUROPA 1500–1800**

VANDENHOECK & RUPRECHT, GÖTTINGEN 2000,
395 S., FR. 52.90

Das Werk bietet eine knappe Zusammenfassung der Religionsgeschichte Europas von 1500–1800 und insbesondere auch der neueren Forschungsdiskussionen zu diesem Bereich (mit Ausklammerung Osteuropas). In einem methodologisch-einleitenden Teil wird in Anlehnung an Th.

Luckmann und in Abgrenzung gegen die funktionalistischen Theorien von Marx, Weber und Durkheim Religion als «sozialgeformtes Symbol- und Ritualsystem» (11 f.) zur Weltorientierung, Sinnggebung, Handlungsanleitung und Legitimierung von Ordnungen verstanden. Dem Verfasser liegt dabei ein weiter Begriff von Religion als einem «kulturellen Phänomen» (21) am Herzen. Ob eine Dichotomie von Eliten- und Volkskultur für die Frühe Neuzeit angenommen werden müsse, könne «nicht a priori entschieden werden, sondern [müsse] Gegenstand konkreter Forschung bleiben». (23) Sodann wird das Verhältnis von Religion und Magie sowie von Religion und Wissenschaft für die frühe Neuzeit diskutiert, wobei der Verfasser hier weit gehend auf eigene Publikationen beziehungsweise Vorlesungen zurückgreift. Er betont die Schwierigkeit einer exakten Grenzziehung von Religion und Magie und sträubt sich gegen einen wissenschaftsgeschichtlichen Ansatz, der magische, alchemistische und hermesianisch-agnostische Ansätze – die sich von der «exakten» Naturwissenschaft für den behandelten Zeitraum nur schwer abgrenzen lassen –, ebenso wie die lebensweltlichen Bezüge der Wissenschaftler, als für den Fortschritt irrelevant, vernachlässigen möchte. Exakte Grenzziehungen seien erst das Produkt der aufklärerischen Vernunft.

Teil I ist mit «Umbruch und Erneuerung» überschrieben, wobei zunächst Reformation und Konfessionalisierung dargestellt werden, während sich das Kapitel I.2 («Erneuerung versus Erstarrung») mit den Bewegungen des Pietismus, der Puritaner, des Jansenismus, der Herrenhuter Brüdergemeine und der Methodisten befasst, – Gruppen, die nun eine Erneuerung und Verchristlichung nicht über den Apparat des Staatskirchentums, sondern durch die missionarische Kraft kleinerer Konventikel erstrebten. (Der Rezensent



würde bezüglich Luthers Anfechtungen nicht von «Glaubenszweifel[n]» sprechen, auch war Luthers Verwerfen der Verdienstlichkeit der menschlichen Werke kaum «radikal neu». [43]) Zunächst wird ein Überblick über die Anfänge und unterschiedlichen territorialen Ausprägungen der Reformation gegeben. Parallel und im Gegensatz hierzu setzten im katholischen Bereich «Reform» und «Gegenreformation» ein. Dabei ist im Gegensatz zum Verfasser in Paul IV. trotz seines Nepotismus durchaus ein (rigoroser) Reformpapst zu sehen, (57) die Trienter Glaubens- und Reformdekrete erschienen durchaus schnell nach dem Konzil, (57) das Handeln des Getauften ist nicht mehr durch die Erbsünde, sondern durch deren Folgen beeinträchtigt, (58) das Tragen der Soutane als Priesterkleidung ausserhalb des Gottesdienstes war nach dem Tridentinum keineswegs überall Pflicht, (58) die Stellung des Bischofs sollte zwar auch gegenüber den Pfarrern, (58) vor allem aber gegenüber den Domkapiteln, exempten Orden und der staatlichen Gewalt gestärkt werden, der Name des Schweizer Nuntius ist Bon(h)omi(ni), nicht aber Bonhimini (59) und Salzburg war Erzbistum, aber kein geistliches Kurfürstentum. (61)

Von Greyerz kritisiert H. Schillings und W. Reinhardts Konfessionalisierungskonzept, insbesondere den etatistischen Ausgangspunkt des Theorems und übernimmt auch partiell P. Herrsches Auffassung, die katholische Konfessionalisierung habe von Anfang an unterschiedliche Ziele verfolgt. Die konkrete Konfessionalisierung und Disziplinierung musste dabei je durch lokale «Mittelsmänner» bewerkstelligt werden. Hier entwickelt der Verfasser den entscheidendsten Kritikpunkt am Schilling'schen Konzept, nämlich dass wesentliche Elemente dieser Kirchengzucht bereits auf den «sittlich-moralische[n] Reformanspruch einzelner deutscher Staaten» (89) des Spätmittel-

alters zurückreichen und deshalb nicht einfach auf konfessionelle Wurzeln zurückzuführen sind: «Sozialdisziplinierung erschöpft sich meines Erachtens nicht im Konfessionalisierungsprozess.» (94) Jener weitergefasste Disziplinierungsprozess reglementierte dabei immer stärker die populäre Kultur und führte zu einer «langsam aber stetig wachsenden obrigkeitlichen Kontrolle über öffentliche Zeiten und Räume». (99) Ablehnend steht der Verfasser auch J. Delumeau gegenüber, der den Prozess der Konfessionalisierung als Christianisierung fasst; diese Sicht werte die traditionelle Volksreligiosität einseitig als «heidnisch» ab und übernehme unkritisch die dogmatische Sicht der konfessionellen Eliten. An jenen Konzepten, die Konfessionalisierung und Modernisierung eng verknüpfen, wird hingegen vor allem die «begriffliche Zentralsetzung des frühneuzeitlichen Staatswerdungsprozesses» kritisiert. Für die vorwiegend von Humanisten und Juristen getragene reformierte Konfessionalisierung wird der problematische Begriff einer «Zweiten Reformation» diskutiert und weiter verwendet.

Bezüglich der neuen Frömmigkeitsbewegungen des 17. Jh. ist folgendes bemerkenswert: Der Verfasser scheint in der Rede von einer «erstarrten kirchlichen Orthodoxie» und Ähnlichem (131) der Selbstabsetzung der Pietisten stark verhaftet zu sein; der Rezensent würde auch J. Arndts Erbauungsbücher der Orthodoxie zuordnen, (128) die eben doch mehrschichtiger war. Bei der Schilderung der pietistischen, puritanischen und jansenistischen Bewegungen werden konzise Sozial- und Mentalitätsgeschichte miteinander verbunden, wobei von Greyerz – wie im ganzen Werk – der Entwicklung in England relativ breiten Raum einräumt. Die Rolle der autobiografischen Literatur im Puritanismus wird ausgewogen untersucht; sie habe den neuzeitlichen

Individualisierungsprozess gefördert, auch wenn deren Autoren sich primär ganz als «Instrumente Gottes verstanden» hätten. John Wesleys Methodismus habe sich für «die Vorstellungswelt der populären Religiosität» besonders weit geöffnet (171) (Das dogmatische Theorem des Molinismus wird nicht exakt wiedergegeben, [155] noch ärger ergeht es der Trinitätslehre. [36] Am Verbot des Jesuitenordens in Frankreich waren die Jansenisten wohl kaum noch massgeblich beteiligt. [157])

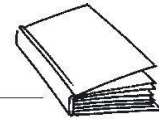
In einem II. Teil wird dieselbe Epoche unter dem Blickpunkt «Integrierte, Ausgestossene und Auserwählte» analysiert. Zunächst wird der von B. Moellers *Reichsstadt und Reformation* und dann insbesondere von P. Blickles Kommunalismustheorie ausgehende Forschungsstand referiert. Die Achillesferse des «suggestiven Kommunalismus-Modells» liege darin, dass vorreformatorische Spannungen vor allem in Städten, aber auch in Dörfern, unterbelichtet bleiben. Es könne daher nicht die gesamte frühe Reformation erklärend einfangen. Neben der Gemeinde werden Ehe und Familie als Modelle religiöser Gemeinschaft diskutiert, dann die vielfach angstgeprägte Volksreligiosität als «kollektives Ritual» gedeutet. Die Ehe sei in der frühen Neuzeit allgemein verkirchlicht und voreheliche Sexualität unterdrückt worden, die Familienstruktur wurde verstärkt patriarchalisch.

Sodann gibt der Verfasser einen von der spanischen *reconquista* ausgehenden straffen Überblick über die Geschichte des west- und mitteleuropäischen Judentums und des Antijudaismus bis zur Emanzipation; bezüglich des Hexenglaubens betont er die Bedeutung animistischer Grundlagen ebenso wie die Unmöglichkeit monokausaler Erklärungsschemata. Primär waren Frauen aus unterbäuerlichen Schichten von den Verfolgungswellen

betroffen, die oft in Zusammenhang mit lokalen ökonomischen Krisen standen.

Andere christliche Freiwilligengemeinden trennten sich in einem Bewusstsein der Erwählung von den Konfessionskirchen: Zu diesen von Troeltsch mit dem nicht pejorativ zu verstehenden Terminus «Sekten» bezeichneten Gruppen zählt der Verfasser neben den Täufern auch die späteren Baptisten, die Quäker sowie radikale Formen des Pietismus. Eine differenzierte Analyse und historische Einordnung kann für alle Gruppierungen einen gewissen spiritualistischen Antisakramentalismus nachweisen, der stets mit einer Ablehnung hierarchischer und staatskirchlicher Kirchenstrukturen einherging.

Teil III behandelt unter dem Titel «Fragmentierung der Religiosität» die Themenkomplexe von Säkularisierung und Aufklärung. Der Verfasser zieht von seinem umfassenden Religionsverständnis her den Begriff der «Säkularisierung» dem der «Dechristianisierung» vor: Religion beginne – freilich vor allem für die oberen bürgerlich-gelehrten Schichten – zu einem funktional ausgliederbaren Aspekt der Daseinsführung und so zur Privatangelegenheit zu werden. Auch für den Verfasser nimmt dabei Vovelles Analyse der Säkularisierung privater Testamente in Frankreich eine bedeutende argumentative Stellung ein, ebenso wie der anteilmässige Rückgang religiöser Themata bei der Produktion von Büchern und Drucken, – obwohl doch die Deutung dieser Befunde schwerlich ganz eindeutig sein kann. Der Privatisierungsvorgang der Religion wird auf externe (etwa äusserer Zwang wie bei den spanischen *conversos*) und interne Faktoren zurückgeführt, sodass der Max-Weber'schen These in einer auch auf die katholische Kirche erweiterten Form eine partielle Berechtigung zuerkannt wird. Das 19. Jahrhundert versuche schliesslich als Gegenbewe-



gung die traditionelle Frömmigkeit als Massenreligion von oben methodisch zu organisieren.

Das Werk ist ein knapper, differenzierter und auf der Höhe der Forschung stehender historischer Überblick zum Thema frühneuzeitlicher Religion und so für die Gesamtheit des Zeitraums bei-nahe konkurrenzlos. Wenn es deshalb auch eine gewisse Unausgewogenheit des Forschungsinteresses spiegelt, so wird dies durch die einheitliche Perspektive und die jedenfalls teilweise die Diskussion anregenden Deutungen des Verfassers mehr als ausgeglichen.

Klaus Unterburger (Münster)

CAROLINE SCHNYDER REFORMATION UND DEMOKRATIE IM WALLIS (1524–1613)

PHILIPP VON ZABERN, MAINZ 2002, 355 S., € 45,-

Caroline Schnyder stellt ihre Dissertation in den Kontext der Studien zur Konfessionalisierung, wobei die konfessionelle Koexistenz mit einer reformierten Minderheit im vorwiegend katholischen Kanton Wallis ihre Ausgangslage darstellt. Im Zentrum stehen «Menschen, die nicht bereit waren, sich mit den religiösen und politischen Begebenheiten ihrer Zeit abzufinden, und die versuchten ihr Verhältnis zum Heiligen und zur Macht zu verändern». (1) Im Gegensatz zu herkömmlichen Konfessionalisierungsuntersuchungen betrachtet Schnyder die Menschen mit ihren unterschiedlichen Überzeugungen und Lebensformen als gestaltende Kräfte und weniger die Konfessionen im Sinne fester Einrichtungen. Anhand der Begriffe «heilig» und «Macht» leitet die Autorin ihre zwei Hauptkonzepte der Reformation und der Demokratie ab, die sie nicht wirklich scharf definiert, sondern vielmehr in ihrer wechselwirksamen

Beziehung beschreibt. Letztendlich geht es vor allem um das Spannungsfeld zwischen Glauben im reformierten und katholischen Sinn und der politischen Entscheidungsfindung in einem Wallis, das sich gern als freies demokratisches Regiment verstehen würde. Damit einhergehen sollte auch die freie Glaubensausübung, was sich aber in der betrachteten Periode nicht realisieren liess. Historiografisch gesehen grenzt sich Schnyder scharf gegen die bisherige Geschichtsschreibung zum Wallis ab, die ihrer Ansicht nach die Rolle der Reformierten und ihre Mitgestaltung der politischen Landschaft des katholischen Wallis vernachlässigt hat. Schnyder macht es sich zum Leitfaden ihrer Arbeit, herkömmliche Darstellungen der Walliser Geschichte zu dekonstruieren.

Im ersten Teil beginnt die Autorin mit einer Geschichte des Wallis im 16. und 17. Jahrhundert, wobei sie anhand einer Strukturierung nach Lebensräumen, Kirche, politischer Ordnung und Bündnisstrukturen in lokale und regionale Begebenheiten einführt. Im zweiten Teil wird die zentrale Problematik des Kantons als zwischen zwei Konfessionen stehend dargelegt. Schnyder arbeitet heraus, wie sich reformatorische Ideen verbreiten konnten, wie und mit welchen Mechanismen die alte Kirche diesen begegnete. Schliesslich beschreibt sie die komplexe Funktionsweise der «Bündnispolitik zwischen den Konfessionen», (94) die sich sowohl innerkantonal, wie auch zwischen den beiden lokal präsenten Konfessionen und ihrer jeweiligen ausserkantonalen Anbindungen an Konfessionen in anderen Kantonen, das heisst auf der Ebene der gesamten Eidgenossenschaft abspielte. Im dritten Teil fokussiert Schnyder auf die reformierte Theologie und ihre Ausprägungen im katholischen Alltag der Walliser. Hieraus geht deutlich hervor, dass die reformierte Glaubenspraxis sich in einem stetigen Konfrontationskurs zur mehrheit-